

kritik & utopie ist die politische Edition im
mandelbaum *verlag*.

Darin finden sich theoretische Entwürfe
ebenso wie Reflexionen aktueller sozialer
Bewegungen, Originalausgaben und auch
Übersetzungen fremdsprachiger Texte,
populäre Sachbücher sowie akademische und
außeruniversitäre wissenschaftliche Arbeiten.

Nähere Informationen zu Beirat,
Neuerscheinungen und Terminen unter
www.kritikundutopie.net

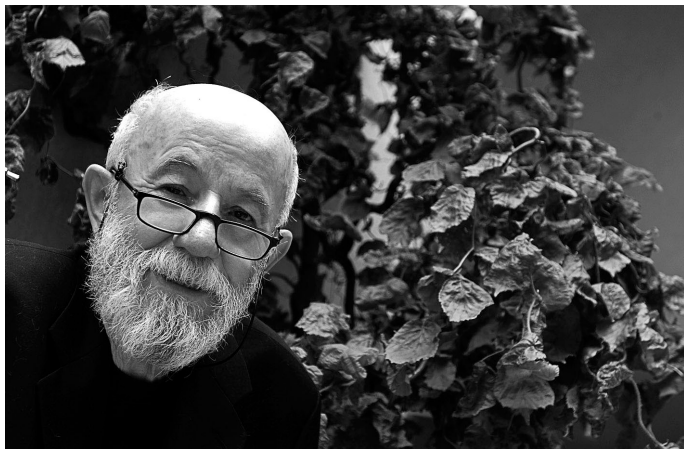


Foto: Mario Lang

Robert Sommer

POESIE UND DISZIPLIN

Dieter Schrage und der unterirdische Strom
der Anarchie

Mit einem unveröffentlichten Text von
Dieter Schrage: Gegenkultur, autonome
Jugendkultur in Wien seit 1945

mandelbaum *kritik & utopie*

Gedruckt mit Unterstützung durch

RD Foundation Vienna
Research | Development | Human Rights
Gemeinnützige Privatstiftung

MA 7 – Kulturabteilung der Stadt Wien, Referat Wissenschafts- und
Forschungsförderung

© mandelbaum *kritik & utopie*, wien 2016
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Elvira Gross
Satz: Bernhard Amanshauser
Umschlagbild: Matthias Cremer
Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu
Druck: Primerate, Budapest

Inhalt

- 7 VORWORT
- II CHRONIST DER SUBKULTUR
„Ihr werdet es nicht vermuten: Wir sind die Guten“
- 43 EIN SELTENES EXEMPLAR VON OBRIGKEIT
Dieter Schrage in den Institutionen
- 63 DAS ENDE DER KUNST
Dieter Schrage als Propagandist künstlerischer Avantgarden
- 90 SO STARB EINE PARTEI
Dieter Schrage und die Sozialdemokratie
- 129 VOM REGEN IN DIE TRAUFE
Dieter Schrage und die Grünen
- 171 GURUS SEHEN ANDERS AUS
Die Ismen des Dieter Schrage
- 208 REIZENDE RÄNDER
Ein Rentner an der Seite der Minderleister
- 226 LEBEN AUF SICH REGNEN LASSEN
Ein öffentliches Privatleben
- 244 DIETER SCHRAGE: GEGENKULTUR, AUTONOME JUGEND-
KULTUR IN WIEN SEIT 1945



Vorwort

Es ist zu wenig daran gedacht worden, was vom Toten wirklich lebendig bleibt, zerstreut in den anderen; und es ist keine Methode erdacht worden, diese zerstreuten Reste zu nähren und solange als möglich am Leben zu erhalten. Die Freunde eines toten Mannes kommen an bestimmten Tagen zusammen und sprechen nur über ihn. Sie machen ihn noch mehr tot, wenn sie nur Gutes über ihn sagen. Sie sollten lieber für oder gegen ihn Partei nehmen, geheime Streiche von ihm berichten; solange es noch Überraschendes über ihn zu sagen gibt, verändert er sich und ist nicht tot. (...) Damit der Tote, auf seine dünnere Weise, weiterlebt, muss man ihm Bewegung gönnen. Er soll zornig sein, wie früher, und im Zorn ein unerwartetes Schimpfwort gebrauchen, das nur dem bekannt war, der es berichtet. Er soll zärtlich werden; die ihn streng und erbarmungslos kannten, sollen plötzlich erleben, wie er lieben konnte.

Elias Canetti, *Über die Toten*

Solange uns noch Überraschendes über Dieter Schrage einfällt, verändert er sich und ist nicht tot. Dieses Buch ist ein Teil der Zusammenkunft der „Freunde des (un)toten Mannes“, es spricht über Dieter Schrage, und nur jenen, die ihn wirklich gut gekannt haben, fehlen in diesem Beitrag die Überraschungen. Für sie ist auch im Titel, der die für dieses Buch symptomatische Spannung ausdrückt, nichts Überraschendes. Als ehemaliger Halbstarker in Bochum brachte Dieter Schrage, als er mit seinen 25 Jahren nach Wien zog, schon seine gegenkulturelle Sozialisation mit.

Dieter Schrage (1935–2011) war Aktivist, Kulturpolitiker und Kunstvermittler. Er hatte Theaterwissenschaften in Köln studiert und lebte seit 1960 in Wien. Schrage war Kulturreferent der Zentralsparkasse Wien, Kurator am Museum Moderner Kunst und lehrte unter anderem an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien zu ästhetischer Theorie, Populärkultur und Kulturpolitik. Unter dem Eindruck der außerparlamentarischen Opposition der späten Sechzigerjahre bezog Schrage klare politische Positionen. So war er 1971 Mitbegründer des Freien Kinos und engagierte sich in der Arena-Bewegung. Seit 1987 war er (Vorstands-)Mitglied in der Grünen Alternative und gründete 1997 die Initiative Grüne SeniorInnen. Schrage setzte sich intensiv mit Anarchismus als politischer wie auch kultureller Bewegung auseinander. 1989 erkrankte er schwer an Diabetes, 1992 wurden beide Unterschenkel amputiert. Im gleichen Jahr gründete er die Pierre-Ramus-Gesellschaft, die zu Themen wie Gewaltlosigkeit, anarchistische Organisationsformen und Umverteilung von Grundbesitz arbeitet. Schrage lebte bis zu seinem plötzlichen Tod gemeinsam mit Margit Schrage im kollektiv organisierten Wohnprojekt Sargfabrik.

In diesem Buch wird ein Mensch beschrieben, der die Disziplin mit der Poesie verbinden konnte wie kaum ein anderer. Disziplin, Poesie: Es war Walter Benjamin, der diese Begriffskombination eingeführt hatte. Benjamin glaubte herausgefunden zu haben, dass mit einseitigen Menschen, die entweder in die eine oder andere Richtung tendieren, keine Revolution in die Wege zu leiten ist. Poesie meint den Rausch, die Romantik, die Leidenschaft, die Gelassenheit, die Zärtlichkeit, die Wut und schließlich die Ekstase der vorweggenommenen Utopie, eben all das, was der Disziplin entgegensetzen wäre, damit die Revolution nicht in ein Internat mündet. In der Vergangenheit mündete sie leider zu oft in ein Internat.

Es gibt wenige Menschen, die diesen „Spagat“, wie Margit Schrage es ausdrückt, lebten. Diesen und andere Spagatte, muss man hinzufügen. Schrage lebte gewissermaßen als geistige Brücke zwischen Hoch- und Subkultur, zwischen Parlamentarismus und antiparlamentarischer Opposition. Es ist der Entwurf eines individuellen Anarchismus, den er uns hinterließ. Unvorstellbar, sich ihn als Meister vorzustellen, der eine Schar williger AnhängerInnen zu den Höhen eines Schragismus führt. Schrage war weder fähig noch willig, (s)eine Schule zu gründen. Darin glich er Pasolini. „Bei den Grünen bin ich eine Einmannfraktion, aber in mir kämpfen zehn Fraktionen gegeneinander“, hat Schrage einmal gesagt. Zuvor hatte er sich so oft als bekennender Anarchist vorgestellt, dass die Annahme berechtigt ist, dass die anarchistische Fraktion zu den mächtigsten in seinem Inneren zählte. 9

Die Frage, was genau das Anarchistische im Denken und Handeln Dieter Schrages ist, spannt sich über alle Kapitel des Buches. Die Herausforderung des Autors war damit so spezifisch, dass es sich verbietet, von einem biografischen Projekt zu reden. Vieles, was eine herkömmliche Biografie zu dokumentieren hätte, wird hier ausgeklammert. Dieter Schrages Leben wurde in acht Lebensstränge aufgedröselte, die den Kapiteln dieses Buches entsprechen. Der Fokus fällt auf die jeweilige Anarchismus-Affinität. Beim Lesen wird klar werden, so der Wunsch des Autors, dass Dieter Schrage kein allgemeingültiges Modell eines in Theorie und Praxis kontemporären Anarchisten abgibt. Wenn es ein solches gäbe: Dieter Schrage wäre der Erste, der zu einer „gesunden“ Distanz zu diesem Modell aufrufen würde.

Für dieses Buch wurde der in 40 Boxen aufbewahrte und gut geordnete Nachlass Dieter Schrages, den die Wienbibliothek im Rathaus betreut, beleuchtet. Viele Gespräche mit Vertrauten und politischen PartnerInnen Dieter Schrages sowie mit seiner letzten Lebensgefährtin Margit Schrage, außerdem ein fast zweistündiges Video-Interview, das Walter Stach (Kamera: Michael Pilz) 1992

mit Schrage führte, waren die weiteren Informationsquellen. Dazu die persönlichen Erinnerungen des Autors, der immer wieder auch beruflich mit Schrage zusammentraf. Denn Schrage hatte die Wiener Straßenzeitung *Augustin*, zu dessen Gründungsteam der Autor gehört, zu einer Plattform seiner Anregungen für eine revolutionäre Verbesserung der Welt – inklusive Beinprothesen mit variabler Längeneinstellung und digital steuerbar – erkoren.

Chronist der Subkultur

„Ihr werdet es nicht vermuten: Wir sind die Guten“

Dieter Schrage zeigt auf seine Glatze. Schmunzelnd erklärt er: „Ich hatte mal eine Frisur.“¹ Im eineinhalbstündigen Video-Interview mit Walter Stach, von Michael Pilz gefilmt und 1992 in der Kleinen Galerie in Wien uraufgeführt, erinnert er sich unter anderem daran, was für einer er vor seinem 25. Lebensjahr war, dem Jahr seiner Übersiedlung nach Österreich. Was das mit der Frisur zu tun hat? Sie musste pomadisiert aussehen – das war Halbstarkestandard. In Wirklichkeit war sie margarinisiert. Die Margarine im Haar schuf ein wirtschaftswunderresistentes Milieu. Und auch ein heimatfilmresistentes. In Deutschland wie in Österreich. Dieter Schrage war ein deutscher Halbstarker aus dem Ruhrgebiet mit deutscher Margarine im Haar, das ihm damals noch wild wuchs. Alles, was diese männliche, proletarische Subkultur der Fünfzigerjahre sonst noch auszeichnete, war nicht deutsch, sondern amerikanisch. Der Rock 'n' Roll war ihre Musik. Die Identitätsstifter waren die Filmhelden Hollywoods, Marlon Brando (besonders im Film *The wild one/Der Wilde*) und James Dean (besonders im Film *Rebel without a cause... denn sie wissen nicht, was sie tun*). In ihren Jeans und Lederjacken sahen sie wie

11

1 Dem Autor erschließt sich nicht der Sinn exakter, in Wissenschaftspublizistik gebräuchlicher Quellenangaben in Fußnoten. Da die „genormte“ Fußnotenquantität für den Autor nur mit zusätzlicher Arbeit erreicht werden könnte, sieht er vor dieser Akademisierung seiner Arbeit ab, zumal sie nicht nur fragwürdigen Gebrauchswerts ist, sondern auch unbezahlt. Der Leser, die Leserin wird – wo der Nachweis fehlt – die Seriosität des Zitierten dennoch nicht bezweifeln.

verkörperte Negationen des nordischen arischen Heldentypus aus. Die „Waffe“ der Halbstarken waren die Kofferradios. Mit ihrer Hilfe konnte jeder beliebige öffentliche oder halböffentliche Raum der Städte unkompliziert zur Tanzfläche umfunktioniert werden. Fünf bis zehn Prozent der Jugendlichen in Deutschland und Österreich, so schätzen HistorikerInnen, zählten sich zu den Halbstarken.

- 12 Im Unterschied zu den in den Sechzigerjahren aufkommenden subkulturellen Bewegungen waren die Halbstarken durchaus nicht konsumkritisch. Im Gegenteil, sie sehnten sich nicht nur nach Kofferradios, sondern auch nach Motorrädern. „Da Wüüde mid seina Maschiin“ war die Traumfigur. Auch nach einem halben Jahrhundert Wien-Beschlagenheit konnte Schrage das nicht annähernd so wienerisch aussprechen wie Helmut Qualtinger. Das tat aber seinem Eintauchen in die österreichische Subkultur keinen Abbruch. „Eigentlich spreche ich eine andere Sprache, doch wir haben uns gut verstanden“, so umschreibt Schrage sein Verhältnis mit den Nachfolgern der provokanten Halbstarken – den Gammeln, den Hippies, den Spontis und den Punks. Soweit er sich erinnert, sei er in den alternativen Jugendszenen immer als glaubwürdig eingestuft worden, glaubwürdiger als in den Institutionen der Hochkultur, für die er arbeitete. Und diese Glaubwürdigkeit wurzele in seinem Halbstarkenleben, das eine subkulturelle Praxis war. In den letzten Jahren seines Lebens galt Dieter Schrage – neben dem im Sommer 2013 verstorbenen Rolf Schwendter² – als *der* Erforscher der Subkultur, aber er war eben ein sehr „teilnehmender“ Forscher, einer, der sich nicht zur Teilnahme herablassen

2 Rolf Schwendter (1939–2013), österreichischer Schriftsteller und Sozialwissenschaftler: *Theorie der Subkultur*, erste Auflage 1971. 1975–2003 Professor für Devianz-Forschung an der Uni Kassel. Mitbegründer des Ersten Wiener Lesetheaters. 2006–2013 Präsident der Grazer Autorinnen Autorenversammlung.

musste, weil er ohnehin von links unten kam. Wir haben es hier also mit einer Rarität zu tun: mit der Verkörperung des überwundenen Theorie-Praxis-Gegensatzes. Schrage beobachtete die subkulturellen Erscheinungen Österreichs lückenlos, und da sein Auftauchen in Österreich zeitgleich mit dem Auftreten der ersten konsumkritischen Jugendkulturbewegungen erfolgte, lässt sich das Buch, das Sie in den Händen haben, auch als kleines österreichisches Subkultur-Brevier lesen (wodurch es sich selbstverständlich als Pflichtlektüre im mittleren und oberen Schulbereich aufdrängt).

Exemplarisch für seine konkrete Praxis in subkulturellen Bewegungen ist Dieter Schrages Engagement für das Ernst-Kirchweger-Haus (EKH), jenes zweitwichtigste Gebäude der KPÖ, in das die Eigentümerin nur mäßig Leben hineinließ und das sich anarchistische Gruppen frech aneigneten zwecks intensiverer Nutzung des roten Gebäudes und im Vertrauen darauf, dass die Partei-KommunistInnen doch nicht auf die konterrevolutionäre Idee kommen würden, zum Schutze ihres Immobilienprivatbesitzes die dem Eigentum verpflichtete Polizei zu holen. Dieter Schrage identifizierte sich ohne Umstände mit den OkkupantInnen, im Übrigen ohne die Beziehungen zu seinen vielen kommunistischen Freunden infrage zu stellen. Er stellte den neuen BewohnerInnen des Hauses sein herangereiftes Know-how zum Thema „Wie machen wir unseren Erfolg dauerhaft?“ zur Verfügung – als Bruder im Geiste. Hier Ausschnitte aus einer Handlungsanleitung (2005), aus der ein doppelter Schrage herauszulesen ist – einerseits der Schrage, der Teil der Bewegung (im konkreten Fall: Teil der Besetzung) geworden ist, andererseits der Schrage, der die Erfahrungen seines Lebens auf eine möglichst wenig paternalistische Weise weitergeben will und dennoch den Flair von Väterlichkeit ausstrahlt. Einer Väterlichkeit jedoch, die – anders als bei herkömmlichen Väterlichkeiten – ihre Jugendsünden nicht verraten, sondern sie bruchlos in die Altersweisheit einfließen lassen.

„Ohne langen Atem wird es nicht gehen! Und ohne Strategie auch nicht!“ Das ist die Primärerfahrung, die der „Papa“ den Schmuttelkindern vermittelt. Er rät ihnen dringend, nicht nur ihre eigene Sache zu betrachten; ihr Kampf dürfe nicht nur auf das EKH fokussiert sein. Und er rät ihnen eindringlich, sich keine Illusionen über die in Wien Regierenden zu machen. Das Ansuchen der EKH-BesetzerInnen, ein Gespräch mit VertreterInnen der Gemeinde über eine mögliche städtische Unterstützung ins Auge zu fassen, sei „nicht einmal ignoriert“ worden (man beachte, wie firm unser Held aus dem Ruhrgebiet inzwischen mit wienerischen Redewendungen umgeht). Die obrigkeitsstaatliche Fragestellung, warum sich erklärte politische Systemgegner überhaupt staatliche Zuwendungen erwarten, sei eine politische Konstante von der Monarchie über den Ständestaat, die Naziherrschaft bis in die Zweite Republik hinein. Dagegen gelte es, ein Klima zu schaffen, das die Erhaltung und Schaffung emanzipatorischer Projekte ermöglicht. Hierzu gibt Schrage einige Tipps. Zum Beispiel müsse man Anlässe schaffen, um einer interessierten Öffentlichkeit die Inhalte und die Bedürfnisse der Bewegung zu vermitteln. Der Anlass könne ein „Tag der Information“ sein, der in Kooperation bedrohter subkultureller Projekte zustande kommt und den man unter das Motto „Ihr werdet es nicht vermuten, wir sind die Guten!“ stellen könnte – ein Motto, dessen elegante Radikalität (oder radikale Eleganz) möglicherweise aufmerksamkeitsregend sei. Ein besetztes Haus auf Dauer zu erobern, erfordere ein Ja zu den „Mühen der Ebene“ fernab revolutionärer Romantik, und zu diesen Mühen zählt Dieter Schrage die Notwendigkeit, „systematisch und Person um Person aus der linken, libertären und linksliberalen Szene für unsere Sache zu gewinnen“. Auch in der „Ebene“, im grauen Alltag der Emanzipation, brauche man zum Plan immer auch den Witz. Bei allem Witz müsse man aber der Stadt und der Bundesregierung klarmachen, dass „letztlich mit uns nicht zu spaßen ist!“ Und auch zu diesem Klarmachen benötige man Witz.

Warum nicht auch in Wien „Chaostage“, fragt Schrage. „Wenn es gut geht, läuft es nach dem Schneeballsystem. Es wird mühsam sein, aber die Dynamik kommt in der Bewegung. Wir setzen etwas in Gang, und neue Kräfte, Ideen und Ressourcen kommen hinzu. Bei unseren finanziellen Forderungen müssen wir mit den nachweisbaren Tatsachen argumentieren, dass die Bedürfnisse der Oberschicht, des Bildungsbürgertums und des gehobenen Mittelstandes in allen Lebensbereichen aus öffentlichen Mitteln ganz einseitig gefördert werden. Im Sinne von Verteilungsgerechtigkeiten sind unsere Forderungen absolut berechtigt. Notfalls nehmen wir uns unser Stück von der Torte einfach. Aber wir wollen über die ganze Torte reden, nicht um ein einzelnes Tortenstück mit der schönen Aufschrift Kultur oder Soziales!“

15

Zur Realisierung dieser Dynamik brauche es eine organisatorische Struktur, meint Dieter Schrage: „Um das alles zu planen, zu organisieren, zu analysieren, müssen wir wohl ein ständiges Plenum und – ich weiß nicht – vielleicht sogar ein Komitee einrichten. Vor allem brauchen wir aber einen langen Atem!“ Schrage selbst hatte ihn nicht, wie weiter hinten ausgeführt wird. Denn er war ein Rebell, der lieber hundert Projekte begann, als für zehn von ihnen in den Modus des langen Atems zu verfallen, also in eine Situation zu schlittern, in der die Fadesse der Routine droht. Um einem Missverständnis vorzubeugen: Er scheute sich nicht, die lästigsten Routinearbeiten für Vereine und Initiativen, für die sein Herz schlug, zu übernehmen, etwa die bürokratischen Prozeduren zum Zwecke der Subventionierung. Es ist kaum zu rekonstruieren, für wie viele Vereine er Subventionsanträge verfasste. Ohne Schrage wären wohl nicht so viele öffentliche Gelder in die zwangsläufig vereinsförmig strukturierte subkulturelle Szene geflossen (nur nach dem Vereinsrecht organisierte Initiativen gelten in Wien als subventionswürdig). Auch das Subventionswesen gehört zu den Feldern, auf denen Dieter Schrage die Knochenarbeit des Formulare-Ausfüllens beherrschte und gleichzeitig eine